

Fotografien von Kranken aus dem kolonialen Kamerun: humanitäre Hilfsbedürftigkeit oder Invektivität? Eine Bildanalyse pathologisierter Körper am Beispiel ethnografischer Fotografien*

Romuald Valentin Nkouda Sopgui (Maroua)

Abstract

In the early 20th century, colonial photography emerged not only as a documentary tool but also as an instrument of visual power, shaping narratives about colonised peoples in Africa. In the context of German colonial rule in Cameroon (1884-1918), photographic representations of the indigenous population, particularly images depicting sick and pathologised bodies, served complex and often conflicting purposes. The article examines individuals from colonial Cameroon, interrogating the underlying intentions and effects of these images. Through a critical image analysis, this study seeks to uncover the ideological frameworks and power structures embedded within these portrayals. The corpus for analysis is drawn from ethnographic collections, including the photographic work of the Austrian ethnographic collectors Rudolf and Helene Oldenburg, the German colonial figure Günter Tessmann, and the lesser-known doctor Felix Mohn, who operated in Cameroon during the colonial period.

The selected photographs depict individuals with visible signs of disease, deformity, or physical suffering, often captured in sided and frontal poses or arranged against neutral backgrounds, as per the conventions of scientific imagery of the time. These images are read alongside their original captions and associated textual annotations providing a layered understanding of their context and intended reception. In conjunction

* Es handelt sich bei dem publizierten Artikel um eine modifizierte Version des Beitrags, den der Verfasser auf der Plattform *Scribid* hochgeladen hatte.

with ‘Invectivity Studies’, which are characterised by cultural and social sciences, ‘disability studies’, and historical image research, the photographs can be assigned to the category of ‘humanitarian photography’. The latter approach is intended to refer to the entire historical field of the interpretation, use and function of images in a colonialist-ethnological context, which served precisely to generate support for others who were perceived as being in need of help for various reasons. Colonial image archives on the subject of illness raise questions of a general ethical nature (human dignity) as well as the protection of victims and personal rights.

Keywords colonial history, ethnographic expeditions, photo collections, medical photos, denigration.

1. Einleitung

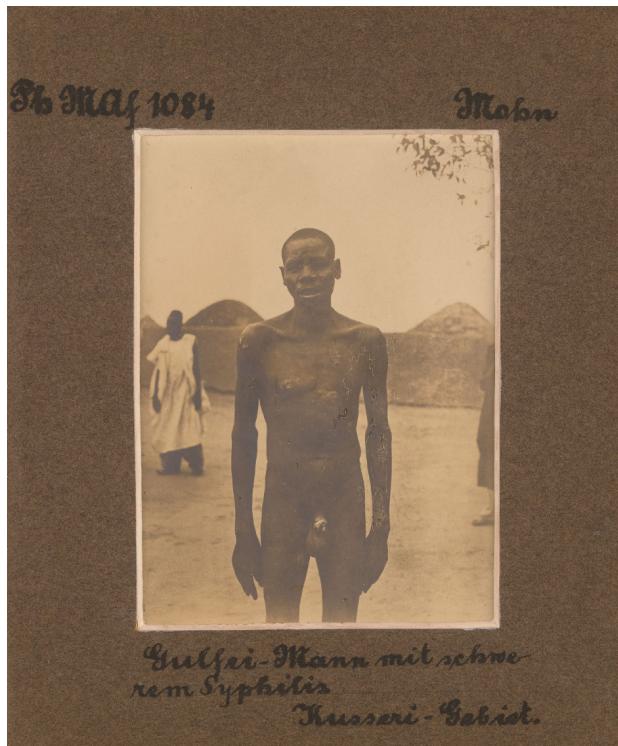


Abbildung 1. GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Fotograf: Felix Mohn, Inventarnummer PhMAf 1084, Gulfei-Mann mit schwerem Syphilis, Kusseri-Gebiet (Region), 1908-1909, Kousséri, Kamerun.

Das Einstiegsfoto (Abb. 1) mit der Bildunterschrift *Porträt eines Mannes mit schwerem Syphilis, Kusseri-Gebiet* ist Teil der fotografischen Sammlung von Paul Felix Mohn (*15.07.1879 in Oschatz †17.10.1914 bei Mahiwa, D.O.A.), eines Sanitätsoffiziers der „Schutztruppe für Kamerun“, die im GRASSI, Museum für Völkerkunde zu Leipzig aufbewahrt wird. Das Bild lässt sich in die Kategorie von Krankheitsfotografien einordnen. Ein unbenannter Mann der ethnischen Gruppe der Gulfei (heutiger äußerster Norden Kameruns) wird stehend mit entblößtem Oberkörper dargestellt. Deutlich sichtbar sind die Symptome einer fortgeschrittenen Syphilis, unter anderem großflächige Hautläsionen und Gewebeschädigungen. Der Bildhintergrund bleibt neutral und unspezifisch, wodurch der Fokus vollständig auf dem pathologisierten Körper liegt. Die Aufnahme entstand im Rahmen kolonialmedizinischer Kampagnen zur Erfassung endemischer Krankheiten und spiegelt die damalige wissenschaftliche Praxis wider, indigene Krankheitsbilder visuell zu dokumentieren und zu kategorisieren. Das fotografische Setting, die Darstellung und die Betextung (*Gulfei-Mann mit schwerem Syphilis*) veranschaulichen die

Spannung zwischen einer scheinbar humanitären Intention, medizinischen Hilfeleistung und invektiven, entwürdigenden Repräsentation des kolonialen Anderen. Weitere Krankheitsfotografien aus Kamerun zur Kaiserreichen Kolonialzeit sind in deutschsprachigen Museen und Archiven verstreut. Um nur einen Fall zu nennen: in den 1920er und 1930er Jahren gelangte eine umfangreiche Sammlung von Objekten, Fotografien und Originalnegativen des österreichischen Kaufmanns Rudolf Oldenburg und seiner Ehefrau Helene, die Anfang des 20. Jahrhunderts viele Jahre in Kamerun lebten, sammelten und fotografierten, in das Museum für Völkerkunde Wien. Die meisten Bilder, die im weitesten Sinne in einem ethnologischen Forschungskontext aufgenommen und weitergegeben wurden, hatten einen hohen Stellenwert als authentische Zeugnisse, schufen Repräsentationen der lokalen Realitäten und gingen in den europäischen Bilderhaushalt über.¹ Solche Aufnahmen wurden oft im Rahmen anthropologischer und medizinischer Dokumentationen gemacht, um ‚typische‘ Erscheinungsbilder verschiedener Bevölkerungsgruppen festzuhalten. Dabei wurden häufig körperliche Auffälligkeiten (wie Krankheiten und besondere Merkmale) betont, um sie für wissenschaftliche Vergleiche zu nutzen. Wissenschaftliches Interesse ist auch bei der Fotografie von Anomalien ausschlaggebend, wie die fotografischen Aufzeichnungen der Kolonialzeit zeigen.²

Gegenstand des vorliegenden Beitrags ist das humanitäre und invektive Potential des kranken menschlichen Körpers aus einer kolonialistisch visuellen Perspektive. Der Beitrag untersucht am Beispiel von ausgewählten Krankenfotografien³ aus dem kolonialen Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft, inwiefern diese als „Schlagbilder“⁴, als beleidigende und damit invektive Körper- bzw. Affektbilder meinungsbildend

1 Vgl. Michael Wiener: *Ikonographie des Wilden: Menschen-Bilder in Ethnographie und Photographie zwischen 1850 und 1918*. München 1990, 9.

2 Vgl. Thomas Theye: *Geraubte Schatten; Eine Weltreise im Spiegel der Ethnographischen Photographie*. Bucher 1989.

3 An dieser Stelle sei den Museen und Archiven für die erteilten Abdruckgenehmigungen herzlich gedankt.

4 Schlagbilder sind solche Bilder, die einen „gesteigerten Gefühlswert“ haben und auf eine bestimmte Wirkung zielen. Der Kunsthistoriker Aby Warburg entwickelte den Begriff während des Ersten Weltkriegs im Zuge der damaligen Presse-Berichterstattung. Den Begriff des ‚Schlagbilds‘ bezog er auf den Ausdruck „Schlagzeile“ im Sinne des „Aufmachens“ der Titelseite einer Zeitung. Daher sprach er im Hinblick auf reformatorische Flugblätter von einem „Bilderpressefeldzug“ und „leidenschaftlicher Schlagbilderpolitik“. Aby Warburg: *Heidnischantike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten. = Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, PhilosophischHistorische Klasse*. Heidelberg 1920, 46.

Der Terminus wurde in jüngerer Zeit erneut von Michael Diers aufgegriffen. Diers führt aus, dass den Schlagbildern in Anlehnung an Schlagworte „[...] sowohl eine prägnante Form wie auch ein gesteigerter Gefühlswert eigentümlich ist, insofern sie [...] entweder einen bestimmten Standpunkt für oder wider ein Streben, eine Einrichtung, ein Geschehnis nachdrücklich betonen oder [sie, Anmerkung des Verfassers]

und öffentlichkeitswirksam agierten. Verunglimpfungen, die durch Herabwürdigung des Körpers und seiner Bilder die soziale und symbolische Positionierung des ‚Einheimischen‘ treffen sollen, finden sich besonders häufig im ethnographisch-kolonialen Kontext. Die visuelle Darstellung von kranken Körpern weist darauf hin, dass die Fotografie genutzt wurde, um körperliche ‚Anomalien‘ als Marker kultureller Differenz festzuhalten. Die Analyse der fotografierten Menschen unter dem Aspekt ‚Körper‘ versucht den Körper als Ort von Zuschreibungen zu erfassen, seien diese politischer, sozialer, ethnischer oder medizinischer Art.⁵ Der Aufsatz geht der Frage nach, inwiefern sich bereits in ethnographischen Fotografien aus dem kolonialen Kontext des frühen 20. Jahrhunderts das Bestreben beobachten lässt, geografisch weit entferntes menschliches Leid zu visualisieren und mögliche Handlungen der Hilfeleistung sichtbar zu machen. Ziel ist es, aufzuzeigen, dass Krankenfotografien der Dokumentation und wissenschaftlichen Erkenntnis dienten, indem sie pathologisierte Körper als humanitäre Bedürftigkeitsbeweise präsentierten. Auf der anderen Seite soll gezeigt werden, dass Krankenfotografien häufig Teil einer invektiven Bildpolitik waren, mit der koloniale Fremdheit und kulturelle Machtstrukturen visuell festgeschrieben und legitimiert wurden.⁶ Dieser Artikel beleuchtet darüber hinaus die Auswirkungen von erzwungenen Posen, körperlicher Entblößung und der fehlenden Einwilligung, die kolonialen Bildern innewohnen. Kranke Menschen, die oft halbnackt oder in medizinisch freizügigen Positionen fotografiert wurden, hat man auf eine Weise übermäßig sichtbar gemacht, die heute als ethisch problematisch angesehen wird. Die Kamera hat also nicht nur Formen körperlicher Verletzlichkeit und sozialer Ausgrenzung festgehalten, sondern diese auch aktiv hervorgebracht.

In Verbindung mit den kultur- und sozialwissenschaftlich geprägten *Invectivity Studies*, den *Disability Studies* und der historischen Bildforschung lassen sich die hier untersuchten Fotografien in der Kategorie der ‚humanitären Fotografie‘ einordnen. Mit dem

doch wenigstens gewisse Untertöne des Scherzes, der Satire, des Hohnes und dergleichen deutlich mit erklingen lassen.“ Michael Diers: *Schlagbilder. Zur politischen Ikonographie der Gegenwart*. Frankfurt am Main 1997, 7.

5 Vgl. Jens Jäger: *Fotografie und Geschichte*. Frankfurt am Main 2009, 155.

6 Die beleidigende Perspektive erweist sich in den *Colonial Studies* als besonders produktiv, insbesondere in Bezug auf deren visuelle Praktiken. Beleidigungen können nämlich als zentraler sozialer Mechanismus betrachtet werden, der Machtdynamiken visualisiert. Dies stellt Berit Weingart fest: “The close reading of [...] colonial practices affirmed that through acts of invectivity, social asymmetries or hierarchies, identities of individuals or groups, inclusions and exclusions, discursive power, affective dynamics and emotional regimes are reinforced or varied. These dynamics of social hegemony formation are often based on objects that are used as vehicles and/or ‘amplifiers’ of exercises of power and recoding, particularly under colonial conditions.” Berit Weingart: (Post) Colonial Shaming: Practices and Materiality of Degradation. In: *H-Soz-Kult* (2. November 2022). <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-130498> (20.6.2025).

letztgenannten Ansatz soll auf das gesamte historische Feld der Deutung, Verwendung und Funktion von Bildern im kolonialistisch-ethnologischen Kontext verwiesen werden, die gerade dazu dienten, Unterstützung für andere zu generieren, die aus unterschiedlichen Gründen als hilfsbedürftig wahrgenommen wurden. Die neuere Geschichtswissenschaft betont vermehrt die zentrale Rolle der Medien für die historische Formung grenzüberschreitenden Leidens. Dabei rücken die Verwendung und die vielfältigen Beglaubigungsfunktionen von Bildern, insbesondere von Fotografien, zunehmend in den Fokus der Forschung. Heide Fehrenbach und Davide Rodogno haben umfassend und systematisch die Geschichte der von ihnen so genannten ‚humanitären Fotografie‘ diskutiert, deren Entstehung, Verbreitung und Professionalisierung sie weltweit in unterschiedlichen politischen, institutionellen und gesellschaftlichen Kontexten des 19. Jahrhunderts verorten:

Historically, humanitarianism emerged and evolved in tandem with photographic technologies. By the second half of the nineteenth century, photography was increasingly used to generate empirical knowledge of previously unseen worlds: from the spiritual to the material, from the microscopic to the cosmic, from the sociological to the anthropological. Missionaries, reformers, and journalists began to employ photos in illustrated books and lantern-slide lectures to focus public attention on select examples of human misery in the world [...] a central element of humanitarian photography has been a focus of visualizing the human body as vulnerable, under threat, in pain. So too is the mandate—expressed via images, caption, and the text—for viewers to respond, to recognize their moral “duty”, whether as Christians, imperial subjects, democratic, or, most recently, global citizens, to address human suffering.⁷

Der Aufsatz knüpft an neuere geschichts- und kulturwissenschaftliche Ansätze an, die Fotografien nicht nur in ihren semantischen Strukturen, sondern auch in ihrer Objekthaftigkeit und damit als Artefakte oder Gegenstände analysieren, die in spezifischen Kontexten verwendet wurden und Funktionen erfüllten. Der Bildauswahl, die hier untersucht wird, liegt ein „seriell-ikonografischer“ Ansatz zugrunde. Damit können sowohl Einzelbilder als auch umfangreiche Bildbestände gezielt erschlossen werden.⁸ Im Bereich der Bildanalyse hat der Kunsthistoriker Erwin Panofsky einen Ansatz zur Erschließung von

⁷ Heide Fehrenbach, Davide Rodogno: Introduction: The Morality of Sight: Humanitarian Photography in History. In: Heide Fehrenbach, Davide Rodogno (Hg.): *Humanitarian Photography. A History*. New York 2015, 1-20, 3-4.

⁸ Ulrike Pilarczyk, Ulrike Mietzner: *Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften*. Bad Heilbrunn 2005, 112.

Bildern als Quellen für historische Analysen entwickelt. Das von ihm entworfene dreistufige Interpretationsschema beginnt mit der vor-ikonographischen Analyse (Bildbeschreibung), der Erfassung des Bildmotivs: Es gilt beispielsweise zu erkennen, dass eine Person dargestellt ist und, in einem weiteren Schritt, dass es sich um eine bestimmte Person handelt. Die folgende ikonographische Analyse ermittelt das Thema eines Bildes, identifiziert Allegorien und Anekdoten, die dargestellt werden. Im dritten Schritt wird versucht, den historischen Dokumentensinn zu ermitteln, in dessen Rahmen historische Erkenntnisse in die Interpretation einfließen: Hier sind Fragen angebracht, warum und wie die Szene dargestellt wurde. Auf dieser Stufe wird das Bild als Ausdruck einer Mentalität, eines grundsätzlichen Verhaltens zur zeitgenössisch erfahrenen Realität sowie als bewusster oder unbewusster Kommentar zur gesellschaftlichen Realität gelesen.⁹

2. Zum Begriff ‚Invektivität‘ oder ein Überblick über die Geschichte medizinischer Fotografien, mit Berücksichtigung des kolonialen Afrikas

In den letzten Jahren hat sich mit dem Konzept der ‚Invektivität‘ eine neue Perspektive in den Sozial- und Kulturwissenschaften etabliert.¹⁰ Es begreift Phänomene der Kränkung und Erniedrigung, der Demütigung und Bloßstellung als kultur- und epochenübergreifende Grundoperationen sozialer Kommunikation. Hier ein kurzer Überblick über das Wortfeld der ‚Invektive‘ (lat. *invehere, invectivus*), das aus dem Lateinischen stammt und in allen europäischen Sprachen verbreitet ist: Herabsetzung, Schmähung, Schändung, Schmach, Beschämung, Bloßstellung, Verunglimpfung, Demütigung, Erniedrigung, Entwürdigung, Entehrung, Entheiligung, Entwertung. Mit dem Begriff ‚Invektivität‘ werden also verbale und nonverbale, schriftliche und mündliche, aber auch bildliche und mediale Aspekte von Kommunikation bezeichnet, durch die Personen oder Gruppen ausgegrenzt, herabgesetzt, stigmatisiert, gedemütigt, gekränkt oder lächerlich gemacht werden.¹¹ Die Invektivität als wirkmächtiger Modus von Interaktions- und Kommunikationsprozessen

9 Vgl. Erwin Panofsky: *Studien zur Ikonologie der Renaissance*. Cologne 1997, 205-225.

10 Vgl. Sophia Michalsky, Theresa Haugk: Invektive Gattungen. Formen und Medien der Herabsetzung. Interdisziplinäre Tagung des TPE „Sakralität und Sakrileg. Die Herabsetzung des Heiligen im interkonfessionellen Streit des 16. Jahrhunderts“. 19.02.2020–21.02.2020. Dresden. In: *H-Soz-Kult* (23. April 2020). <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8733> (1.11.2021).

11 Vgl. Dagmar Ellerbrock et al.: Invektivität - Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 1.2 (2017), 2-24.

ermöglicht ein genaueres Verständnis des Sozialen in seiner Konflikthaftigkeit. Invektive Praktiken adressieren Individuen oder Gruppen über ihre Körperlichkeit, z.B. durch sexistische, rassistische oder ableistische Narrative, und artikulieren damit Normvorstellungen und Machtansprüche, die den Adressierten einen Platz im sozialen Gefüge zuzuweisen suchen. Uwe Israel und Jürgen Müller äußern sich klarer:

Mit invektiven Prozessen gehen Eskalationsdynamiken einher [...]. Im Rahmen symbolischer Herabsetzung sind es zumeist Tiervergleiche oder Semantiken von Reinheit, Fruchtbarkeit und Gesundheit, mit denen Prozesse der Marginalisierung realisiert werden. Körperpolitik steht dabei nicht selten im Verbund mit Idealen und Normen, die den Grad von Abweichung überhaupt erst erfahrbar werden lassen. Körperideale definieren sich durch einen hohen Konformitätsdruck, der Prozesse von Selbsthass und -ekel auslösen kann.¹²

Ein prägnantes Beispiel der Invektivität bietet die Geschichte medizinischer Fotografie, die im 19. Jahrhundert im Zuge von Wissenschaft, Kolonialismus und Rassentheorien einen enormen Aufschwung nahm. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts gingen einzelne psychiatrisch interessierte Ärzte, darunter Hugh W. Diamond und der französische Neurologe Jean-Martin Charcot, davon aus, dass die Fotografie einerseits eine gute Ergänzung zur Aktenführung sein könnte, andererseits aber auch als diagnostisches und therapeutisches Mittel eingesetzt werden könnte.¹³ Als Beginn der Fotografie von Kranken gelten gemeinhin die Aufnahmen Diamonds, des Direktors der Anstalt für psychisch Kranke in der Grafschaft Surrey in England, die er ab 1852 von Patientinnen anfertigte. Vornehmlich wurde indes versucht, die Psyche der Frau mittels der Kamera zu verbilden. Diente die Fotografie zunächst dazu, den individuellen Fall besser dokumentieren zu können, so wurde doch nach scheinbar typischen äußerlichen Symptomen bestimmter Krankheitsbilder gefahndet, die dann auch in Publikationen verbreitet wurden.¹⁴ Der Gebrauch der Fotografie ist in diesem Fall vor allem durch den hohen Glaubwürdigkeitsgrad des Mediums motiviert gewesen, der es erlaubte, vorhandene Vorstellungen von

12 Uwe Israel, Jürgen Müller: Einleitung. In: Uwe Israel, Jürgen Müller (Hg.): *Körper-Kräckungen. Der menschliche Leib als Medium der Herabsetzung*. Frankfurt am Main 2021, 11-14, 12.

13 Vgl. Georges Didi-Huberman: *Die Erfindung der Hysterie: Die photographische Klinik von Jean-Martin Charcot*. Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Nachwort von Silvia Henke, Martin Stingelin, Hubert Thüring. Paderborn 1997.

14 Vgl. Daniel M. Fox, Christopher Lawrence: *Photographing medicine: images and power in Britain and America since 1840*. Westport 1988.

„Krankheiten“ auf eine objektivierende Art zu visualisieren. Susanne Regener nennt jene Fotografien, die zu medizinischen Zwecken entstanden, „Fotografien-wider-Willen“¹⁵, denn sie wurden gegen den Willen bzw. ohne Einwilligung der betroffenen Person oder der Angehörigen unter direkter Gewaltanwendung oder indirekter Gewaltanwendung, d.h. durch beständige Überwachungs-, Medikalisierungs- und verschiedene Therapiebedürfnisse hergestellt. Sie sind Dokumente einer Machtbeziehung, die auf dem hypostasierten Leiden des Individuums basiert. „Fotografien-wider-Willen“ orientieren sich an Erfassungsfotografien, wie sie bei kolonialistischen Forschungsprojekten weißer Forscher*innen von den so genannten Wilden, Eingeborenen, *natives* hergestellt wurden. Im kolonialen Afrika nutzten Ärzteschaft und Ethnolog*innen Fotografien, um vermeintliche „körperliche Defizite“ oder „rassische Merkmale“ zu katalogisieren. Ein exemplarisches Fall hierfür ist das Wirken von Rudolf und Helene Oldenburg, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts in deutschen Kolonialgebieten tätig waren.

3. Sammlungsgeschichte von Fotografien im Dienst kolonialer Völkerkunde: der Fall von Rudolf und Helene Oldenburg

Zu den bedeutenden Kamerun-Sammlern im Dienst kolonialwissenschaftlicher Interessen des Wilhelminischen Deutschland zählen das Ehepaar Rudolf und Helene Oldenburg.¹⁶ Der aus Österreich stammende Afrikareisende Rudolf Theodor Paul Oldenburg (1879–1932) arbeitete von 1901 bis 1906 als Faktoreileiter eines Bremer Handelshauses in Conakry, der Hauptstadt der damaligen Kolonie Französisch-Guinea (Guinea). Von 1907 bis 1913 hielt er sich mit seiner Frau Helene (geb. Aichinger) (1868–1922) in Kamerun auf, wo er als Geschäftsführer der Deutschen Kamerun-Gesellschaft in der damaligen Hauptstadt Douala tätig war.¹⁷ Bereits 1902 begann er auf Anregung des Wiener Arztes

15 Susanne Regener: Fotografien-wider-Willen: Psychiatrische Bilder und Vor-Bilder vom Anderen im 20. Jahrhundert. In: Beate Ochsner, Anna Grebe (Hg.): *Andere Bilder. Zur Produktion von Behinderung in der visuellen Kultur*. Bielefeld 2013, 211–225, 215.

16 Andere ethnologische Expeditionen, die im Auftrag des deutschen Kaiserreichs nach Kamerun durchgeführt wurden, bleiben im Rahmen dieser Analyse unberücksichtigt. Dazu gehören die Expeditionen des Ethnologen Bernhard Ankermann 1910 in das Kameruner Grasland, des Geographen Franz Thorbecke, der mit seiner Frau Marie Pauline 1911–1913 die zweite Expedition der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG) zur Erforschung der Tikar- und Wute-Landschaften im Kameruner Grasland leitete, die Expedition des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg (1873–1969) nach Zentralafrika in den Jahren 1910 und 1911. Auch Leo Frobenius, begleitet von seinem Zeichner Carl Arriens, reiste durch Kamerun, um Afrika zu erkunden.

17 Vgl. Karl Rudolf Wernhart: Oldenburg, Rudolf (1879–1932), Afrikaforscher und Handelsreisender. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon* (1977). https://www.biographien.ac.at/oebi/oebi_O/Oldenburg_

und Völkerkundlers Rudolf Pöch mit dem Sammeln und Handeln von Ethnographica. Oldenburg unterstützte Pöch bei seinen ‚anthropometrischen Studien‘ und bei der Herstellung von Gipsmodellen lebender Modelle während seines Aufenthaltes in Kamerun. Oldenburgs Wunsch, Porträts von Vertreter*innen verschiedener afrikanischer Kulturen anzufertigen, könnte durch die damals vorherrschenden Strömungen des Sozialdarwinismus angeregt worden sein. Auch wenn es seine Absicht war, ‚Menschentypen‘ zu dokumentieren, so weisen seine Arbeiten doch auch eine ausgeprägte künstlerische Qualität auf. Da zur Zeit Oldenburgs die Macht der Fotografie immer deutlicher wurde und um 1900 eine große Nachfrage nach Postkarten mit afrikanischen Szenen und Menschen entstand, erkannte er, dass die Abzüge, die er von seinen Fotografien anfertigte, eine Einnahmequelle sein konnten.¹⁸ So vermarktete er Abzüge seiner Fotografien europaweit an verschiedene Museen, darunter das GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig, welches 1917 ein Konvolut von 419 Fotografien ankaufte. Einen weiteren Bestand besitzt das Weltmuseum Wien in Österreich mit 919 Motiven, verteilt auf 763 Glasnegative, 57 Glasdiapositive und 912 Abzüge in unterschiedlichen Formaten. 1932 wurde die Fotosammlung als Nachlass des verstorbenen Rudolf Oldenburg von seinem Bruder Fritz Oldenburg an das Weltmuseum Wien übergeben. Sowohl wissenschaftliche als auch kommerzielle Interessen spiegeln sich in Oldenburgs Fotografien wider. Entsprechend den wissenschaftlichen Vorgaben der damaligen Anthropologie stellte er ‚Typenbilder‘ und ‚Menschenbilder‘ her, die heute durchaus kritisch hinterfragt werden. Als sich Rudolf und Helene Oldenburg in Kamerun aufhielten, wurde versucht, die Kolonie den Kolonialinteressenten insbesondere mit Hilfe von Fotografien bekannt zu machen. Die Relevanz von Oldenburgs kolonialen Fotografien liegt in ihrer Fähigkeit, Vorstellungen von Pathologie und Zivilisation zu bestimmen, indem sie diese vermitteln. Wie dies konkret geschieht, wird weiterhin am Beispiel von Fotografien zu verschiedenen Krankheiten gezeigt. Zu Oldenburgs Zeit wurde die Macht der Fotografie immer offensichtlicher, und um 1900 entstand eine große Nachfrage nach Bildern aus dem kolonialen Afrika.¹⁹ Die Fotografien der Olden-

Rudolf_1879_1932.xml?frames=yes (22.11.2025).

18 Vgl. Bettina von Lintig: Photographs from French Guinea and Cameroon by Rudolf and/or Helene Oldenburg. In: *Tribal Art* 90 (2018), 106-119, 107.

19 Volker Langbehn erklärt, dass, als Deutschland sich zu einem globalen Imperium entwickelte, die visuelle Kultur und ihre Konsument*innen begannen, eine gemeinsame Vorstellung von der kolonialen Welt zu entwickeln. Die Beschäftigung mit der visuellen Kultur ist ein integraler Bestandteil der Analyse des deutschen Kolonialismus. Volker M. Langbehn: Introduction: Picturing Race: Visuality and German Colonialism. In: Volker Langbehn (Hg.): *German Colonialism, Visual Culture, and Modern Memory*. London 2010, 1-33, 7.

burgs sind allesamt zwischen 1901 und 1913 angefertigt worden, ein Zeitraum, der mit Rudolf Oldenburgs Aufenthalt in Afrika zusammenfällt.

4. Fotografie und Pathologie kolonisierter Subjekte: zur bildlichen Figuration des Leidens im ethnografisch kolonialen Kontext

Zur Legitimierung der kolonialen Machtausübung dienten die Fotografien außereuro-päischer Völker. Rudolf Oldenburgs Fotografien entstanden vor dem Hintergrund eines afrikanischen Diskurses, der von stereotypen Vorstellungen geprägt war. Seine Aufnahmen waren dabei nicht die von typischen Händler*innen, sondern die von forschenden Fotograf*innen im Sinne der wissenschaftlichen Lehrmeinungen der damaligen Zeit. In den deutschsprachigen Sozial- und Geisteswissenschaften dominierte die These des historischen Diffusionismus, wonach kulturelle Neuerungen immer nur an einem Ort ‚erfunden‘ und von dort aus verbreitet wurden. Die Ursache kultureller Gemeinsamkeiten wurde somit auf die Kulturkontakte zurückgeführt. Von der Auseinandersetzung mit den Kulturen Afrikas erwartete man daher Erkenntnisse über die Ursprünge und die Entwicklung der Menschheit. Nach dieser Auffassung waren Europäer an der Spitze der Evolutionsgeschichte, während die meisten afrikanischen Völker an den Anfang gerückt wurden. Die Fotografie wurde als ideales Mittel für die Dokumentation solcher Studien betrachtet. Die einführenden Ausführungen Rudolf Pöchs zu seinem Vortrag „Das Photographieren auf anthropologischen Forschungsreisen“ sind hierfür aufschlussreich:

Ein wichtiger Zweig der Anthropologie, worunter wir im Allgemeinen die naturwissenschaftliche Betrachtung und Erforschung des Menschen verstehen wollen, ist die Erforschung der primitiven Völker, das heißt jener Völker, die auf einer tieferen Stufe der Entwicklung und Kultur stehen geblieben sind, die wir mit einem anderen Worte auch Naturvölker oder Wildvölker, oder kurz ‚Wilde‘ nennen. Wir erhalten aus dem Studium dieser Völker wichtige Aufschlüsse über die Frage der Herkunft des Menschengeschlechtes überhaupt und über die Fragen nach der Entstehung der Kultur. Wir dürfen nicht hoffen, solche niedrig stehende Völker mitten unter oder gleich neben den zivilisierten Rassen zu finden; dort sind sie im Kampfe ums Dasein, der höheren Kultur weichend, untergegangen, erhalten konnten sie sich nur in sehr weit vom Weltverkehre abgelegenen Gegenden.²⁰

20 Rudolf Pöch: Das Photographieren auf anthropologischen Forschungsreisen (Vortrag). In: *Photographische Korrespondenz* 47 (1910), 105-115, 107.

Fotos, die den Schmerz erfahrbar machen, entsprechen der ‚Ästhetik des Leidens‘ in Anlehnung an die Kulturtheoretikerin Susan Sonntag.²¹ Elizabeth Dauphinée fasst ebenso das Bild als entscheidendes Medium auf, um den Schmerz anderer zu verstehen:

Images of the body in pain are the primary medium through which we come to know war, torture and other pain producing activities [...] The experience of the body in pain is a phenomenon that mainly defies attempts at visual representation. Beyond the obvious claim that an image can never unproblematically represent the complexity of a lived reality, the visceral experience of pain both animates and confounds attempts to ‘make sense’ of pain within the logic of a culture and a politics that rely for their ethical bearings on the verifiability associated with the visible.²²

In Anlehnung an die Arbeiten von John Tagg und Allan Sekula haben Historiker*innen die zersetzende Funktion der Fotografie bei der Vermessung, Überwachung, Klassifizierung und Kontrolle derjenigen hervorgehoben, die in ihren Fokus gerieten. Aus diesem Grund liegt der Schwerpunkt auf Bildern, die in Krankenhäusern, Kasernen, Zuchthäusern, Irrenanstalten und städtischen Slums aufgenommen wurden. Selbst die Porträtmalerei war nicht wertfrei, denn Anthropolog*innen, Ethnolog*innen und Rassenkundler*innen bedienten sich der Bilder von Armen, Habenichtsen, Kranken, Kriminellen und Andersartigen, um die immer weiter verbreiteten Vorstellungen von Gesundheit und Reinheit, Krankheit und Minderwertigkeit zu untermauern.²³ Sowohl die Macht als auch das Vergnügen der Kamera lagen in den Händen der Bildproduzent*innen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika fällt mit der Blütezeit wissenschaftlicher Disziplinen zusammen, nämlich der Ethnologie sowie der Anthropologie, die sich u.a. dem afrikanischen Körper widmeten. Die hier zu untersuchenden Fotografien verbinden ethnografische und medizinische Dokumentation und sind im Kontext der frühen fotografischen Erfassung afrikanischer Völker und ihrer Lebensbedingungen zu verstehen. Die Fotografien fungieren somit als polysemantische Dokumente, d.h. als medizinhistorische Quelle, koloniales Machtdokument und Zeugnis indigener Krankheitsbewältigung. Die Bildunterschriften

21 Susan Sonntag: *Das Leiden anderer betrachten*. Aus dem Englischen von Reinhard Kaiser. Frankfurt am Main 2005.

22 Elizabeth Dauphinée: The Politics of the Body in Pain: Reading the Ethics of Imagery. In: *Security Dialogue* 38.2 (2007), 139–155, 139 [Special Issue on *Securitization, Militarization and Visual Culture in the Worlds of Post-9/11*].

23 Vgl. John Tagg: *The Burden of Representation. Essays on Photographies and Histories*. Amherst 1988; Allan Sekula: *Photography against the Grain. Essays on Photo Works 1973–1983*. Halifax 1984.

heben explizit die medizinischen Merkmale hervor, was die Reduktion der Abgebildeten auf ihre Krankheiten und ihre Funktionen als ‚ethnografische Exemplare‘ unterstreicht.

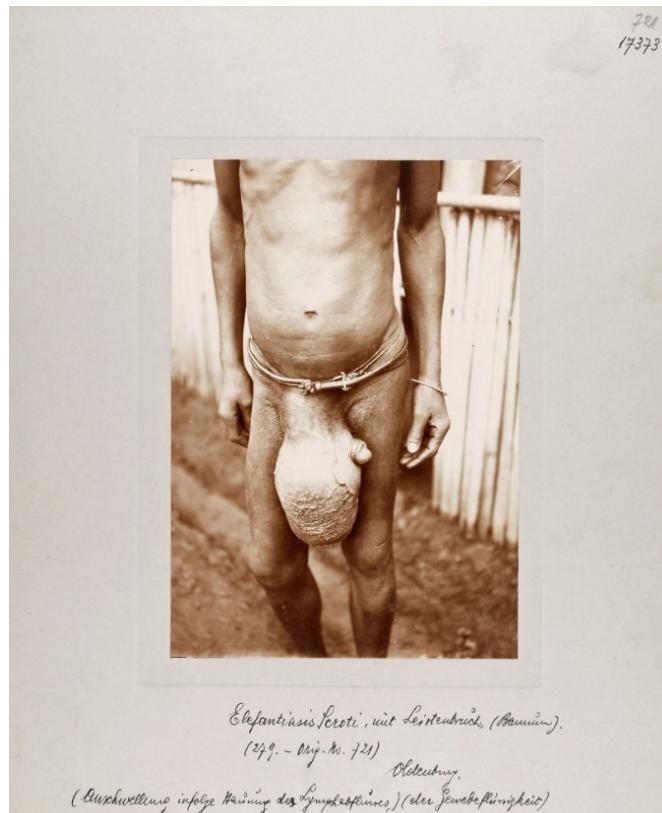


Abbildung 2. Weltmuseum Wien, Fotograf/in: Rudolf Oldenburg, Fotograf/in: Helene Oldenburg, Inventarnummer VF_17373, Elephantiasis Scrota mit Leistenbruch; Bamum (Anschwellung infolge Stauung des Lymphabflusses), 1904.



Abbildung 3. GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Fotograf: Rudolf Oldenburg, Inventarnummer PhMAf 2433, Zwei Männer, an einer Elephantiasis der Hoden, Bamum (Region), 1907-1913.

Bei den Bildern 2 und 3 handelt es sich um Fotografien von Personen, Männern, die an der gleichen Krankheit leiden, nämlich an ‚Elephantiasis‘. Die zweite Abbildung zeigt einen männlichen Patienten der Bamum-Volksgruppe, der an Skrotalefantiasis leidet, begleitet von einem sichtbaren Leistenbruch. Die Deformation resultiert aus einer anhaltenden Stauung des Lymphabflusses, vermutlich infolge einer chronischen filariatischen Infektion. Der Körper ist in Frontalansicht positioniert und der Blick ist nicht sichtbar. Die extreme Schwellung des Genitalbereichs dominiert die Bildkomposition. Die Aufnahme legt Wert auf die Präsentation der pathologischen Veränderung des Körpers bei gleichzeitiger Anonymisierung und Entindividualisierung der abgebildeten Person. Der Bildhintergrund ist nicht gut zu erkennen. Es handelt sich vermutlich um einen Bambuszaun. Die Inszenierung deutet dabei auf eine ethnografische Kontextualisierung hin. Als Material und Technik im dritten Foto (Abb. 3) wird Silbergelatine verwendet, das gebräuchlichste Verfahren, um Schwarz-Weiß-Abzüge herzustellen. Die Kranken auf dem Bild 3 lassen sich vor einer Mauer abbilden, offensichtlich einer Mauer aus Lehm. Die unbekleideten abgebildeten Personen stehen nebeneinander. Der Fotograf wendet hier Darstellungsformen an, wie sie von den Wissenschaftler*innen in diesen Jahren für die anthropometrische Fotografie gefordert wurden. Die Bilder sind frontal aufgenommen und die Männer gerade so, dass ihre Körper noch vollständig sichtbar sind. Die pathologischen Veränderungen sind bewusst exponiert und rücken als Hauptmotiv in den Vordergrund. Die Fotografie ist sachlich und scheinbar dokumentarisch inszeniert, zugleich erzeugt sie durch die Pose der Männer, regungslos, dem Blick des Fotografen ausgesetzt, eine Ästhetik der Ausstellung und Objektivierung. Der Hintergrund bleibt unscharf und undifferenziert, was die Konzentration auf die Körper der Männer und ihre Deformationen zusätzlich verstärkt. Das Bild operiert mit einem visuellen Code der Abweichung und Normverletzung, der die dargestellten Subjekte primär als Träger medizinischer Anomalien erscheinen lässt. Kranke Körper werden zu Beweisstücken gemacht und als Orte eines doppelten Syndroms betrachtet: als Zeichen körperlicher Störung, Erregung und Differenz sowie als Zeichen sozialer Ablehnung und Abweichung. Mit Krankenfotos werden unterschiedliche Aspekte des Invektiven aufgerufen: Einerseits Herabsetzung, etwa durch Hervorhebungen bestimmter Körpermerkmale bzw. Körpererscheinungen, andererseits körperliche Reaktionen, die mit einer erfahrenen Demütigung einhergehen können.

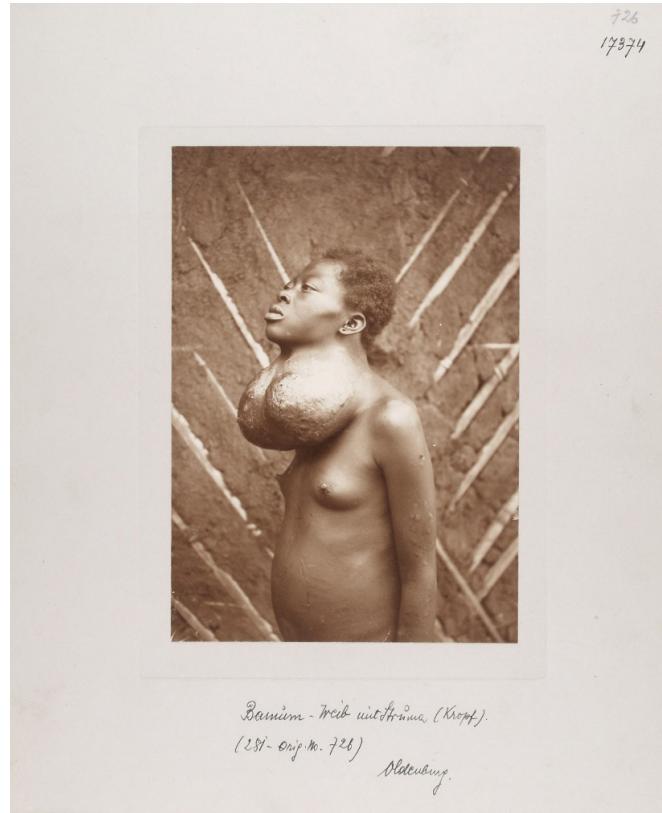


Abbildung 4. Weltmuseum Wien, Fotograf/in: Rudolf Oldenburg, Fotograf/in: Helene Oldenburg, Inventarnummer VF_17374, Bamum-Weib mit Struma (Kropf), 1904.

Die Bildbeschriftung *Bamum-Weib mit Struma (Kropf)* (Abb. 4) reduziert die dargestellte Person auf Ethnie, Geschlecht und Pathologie. Auf dem Foto ist eine Frau abgebildet, die in der Bildmitte steht. Ihr Blick ist von der Kamera abgewandt. Ihr Oberkörper ist unbekleidet, um eine deutliche Vergrößerung im Bereich des Halses sichtbar zu machen. Für die Abbildung der Körper von Afrikanern und Afrikanerinnen wurden bestimmte Genres und Aufnahmemodi, wie der ethnografische Stil, verwendet. Natürlich hat dieses Genre durch bestimmte Inszenierungen des menschlichen Körpers die Interpretation des Bildinhalts beeinflusst und teilweise auch manipuliert. In den Darstellungen wurde häufig der Körper in den Vordergrund gerückt, wobei bestimmte körperliche Aspekte zum Teil explizit durch ästhetische Inszenierungen hervorgehoben wurden. Sogenannte ‚Krankenfotografien‘ lenken den Fokus nicht nur gezielt auf den Körper, sondern suggerieren auch, dass die abgebildeten Menschen anhand physischer Charakteristika objektiv und erkenntnisbringend geordnet werden können. Die Betonung körperlicher Merkmale wird als Zeichen kulturell, sozial oder gesundheitlich bedingter ‚Mängel‘ gedeutet.



Abbildung 5. GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Fotograf: Rudolf Oldenburg, Inventarnummer PhMAf 2089, Porträt einer Person der Bamum, an einem Nabelbruch leidend, Bamum (Region), 1907-1913.

Das Foto 5, dessen Bildmaterial und Technik Papierpositive in Schwarz-Weiß sind, konzentriert sich auf die anthropologische Dokumentation einer Person mit medizinischer Besonderheit, dem Nabelbruch.²⁴ Deutlich erkennbar ist die charakteristische Vorwölbung im Nabelbereich, die auf eine Nabelhernie hindeutet. Diese Vorwölbung erscheint als rundliche Erhebung, die sich von der umgebenden Bauchdecke abhebt. Der abgebildete Nabelbruch stellt eine medizinische Besonderheit dar, bei der Teile des Darms oder Gewebe durch eine Schwachstelle in der Bauchwand im Bereich des Nabels hervortreten. Der Bildinhalt wird durch Begleittext und bildliche Darstellung vermittelt. Bilder begleiten somit und formen die Prozesse der Wissens- und Wahrheitsbildung mit. Die Frau ist in einer aufrechten, starren Haltung. Sie hält einen Spazierstock in ihrer linken Hand. Vor ihr ist ein Korb aus Ranken zu sehen, in dem sich Gegenstände befinden. Im Hintergrund des Bildes sind Blätter entlang eines Weges zu sehen, bei dem es sich um einen Fußpfad zu handeln scheint. Die Position des fotografierten Objekts wechselt zwischen frontaler und seitlicher Aufnahme. Die nackten Füße, die auf der Oberfläche des Bodens ruhen, unterstreichen den dokumentarischen Charakter des Bildes. Natürliches Licht und

24 In einem Aufsatz zum Titel „Über die Verbreitung des Nabelbruches in Afrika und seine plastische Darstellung in der Eingeborenenkunst“ legt Robert Routil zur Untermauerung der von Ploss-Bartels aufgestellten These von den zahlreichen Nabelbrüchen bei ‚Negrinen‘ eine Übersicht über die anhand von Fotografien festgestellten Nabelbrüche vor. Daraus geht hervor, dass bei den Bantu im inneren Waldland bei beiden Geschlechtern schwere Nabelbrüche mangels adäquater Behandlung außergewöhnlich häufig sind, während sie im Kameruner Grasland, im Bamumreich seltener auftreten. Robert Routil: Über die Verbreitung des Nabelbruches in Afrika und seine plastische Darstellung in der Eingeborenenkunst. In: *Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien* 55 (1947), 185-206.

Blitzlicht heben die Körperkonturen und die betroffene Stelle hervor. Es entsteht ein fast klinischer Eindruck. Über eine bloße Körperfotografie hinaus versammelt diese Aufnahme die Klassifizierung aller Menschenbilder, wie sie Bernard Marbot und André Rouillé entworfen haben, nämlich Körper als Subjekt, Körper als Objekt und Körper als Element.²⁵

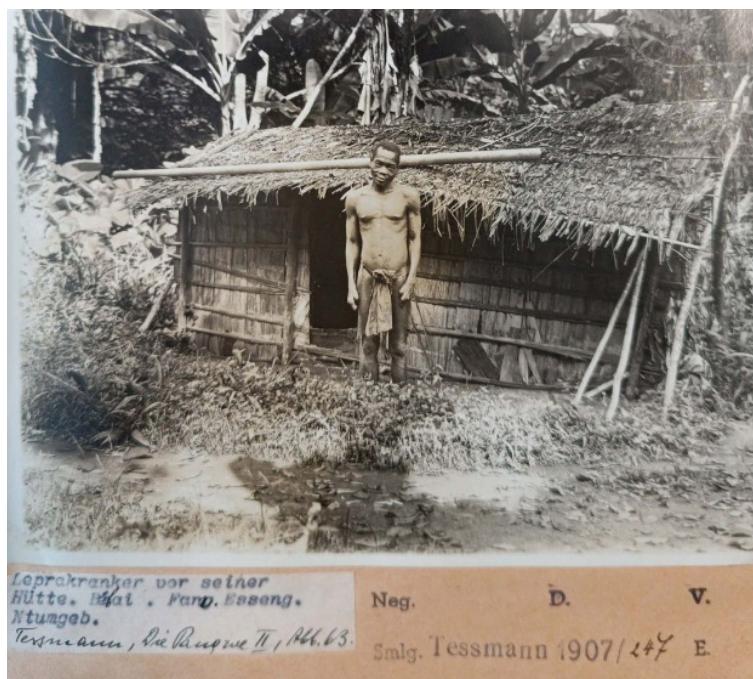


Abbildung 6. Leibniz-Institut für Länderkunde, Archiv für regionale Geographie, Leipzig, Sammlung von Günter Tessmann, Inventarnummer 247, Lepakranker vor seiner Hütte, Bebai. Fang, Esseng. Ntumgebiet 1907.

Die vorliegende Fotografie aus dem Jahre 1907 zeigt einen Leprakranken der Fang-Ethnie vor seiner Hütte im Dorf Bebai, nahe Esseng im Ntumgebiet. Das Ntumgebiet im südlichen Kamerun, nahe der Grenze zu Äquatorialguinea und Gabun, bildete 1907 einen Schauplatz deutscher Kolonialforschung. Bebai erscheint in Expeditionsberichten als Siedlung südlich von Ebolowa, eingebettet in tropischen Sekundärwald mit locker verstreuten Gehöften. Essen, als Nachbarort, markierte die Schnittstelle zwischen Fang-

25 Unter die erste Kategorie fallen vornehmlich Porträts. Zentral hier ist das Individuum an sich oder als Teil einer sozialen Gruppe. „Körper als Objekte“ dagegen werden meist nicht aus Interesse für das Individuum aufgenommen, sondern, wie in der anthropologischen, oder medizinischen Fotografie, zum Zweck wissenschaftlicher Projekte, Befriedigung von Neugier oder Lust sowie möglicher Kontrolle. In der Kategorie „Körper als Element“ ist der Körper an sich nur nebensächlich. Er dient bei diesen Aufnahmen als Maßstab, materielles Objekt oder künstlerisches Mittel. Bernard Marbot, André Rouillé : *Le corps et son image. Photographies du dix-neuvième siècle*. Paris-La Rochelle 1986.

Dörfern und Baka-Pygmäen-Siedlungen. Das Bild dokumentiert nicht nur individuelle Leiden, sondern spiegelt koloniale Erfassungspraktiken, architektonische Traditionen und sozialmedizinische Realitäten in Westzentralfrika wider. Die Aufnahme entstand im Kontext der „Lübecker-Pangwe-Expedition“. Die maßgeblich in Lübeck geplante und finanzierte zweijährige ethnographische Mission (1907-1909) sollte eine frühe Form stationärer ethnographischer Feldforschung im Süden Kameruns und im Hinterland des heutigen Äquatorialguineas bei den Pangwe,²⁶ heute Fang, durchführen. Tessmanns Expedition war ein großer Erfolg, denn nicht nur zahlreiche botanische und zoologische Präparate, sondern auch mehr als 1.200 ethnologische Objekte aus Zentralfrika gelangten nach Lübeck und Berlin. Viele dieser Objekte wurden 1942 zerstört. Die erworbenen Objekte bildeten in Umfang und Vielfalt die damals weltweit größte Sammlung von Fangobjekten. Dokumente, Tonaufnahmen, Karten, Fotografien und ethnographische Objekte, die gesammelt, zusammengetragen und analysiert wurden, haben es ermöglicht, wissenschaftliche Erkenntnisse über die Pangwe und ihren Lebensraum zu Beginn der europäischen Zivilisation zu gewinnen. Das Archiv für regionale Geographie am Leibniz-Institut für Länderkunde in Leipzig beherbergt einen umfangreichen Bestand dieser Bildsammlung. Der Mann im Vordergrund zeigt typische Leprasymptome: knotige Hautverdickungen an Händen und Gesicht sowie eine Kontraktur der Finger, die auf eine Nervenschädigung hinweist. Die Schnittwunden an den Finger deuten auf Gelenkzerstörungen hin, wie sie bei der unbehandelten Lepra auftreten. Der Abgebildete posiert vor seiner abgelegenen, leicht schiefen Hütte, in klassischer Fang-Bauweise gestaltet. Sowohl das Dach als auch die Wände der Hütte sind aus Bast gefertigt, wobei auf dem Dach eine Stange aus Bambus liegt. Weitere Bambusstangen sind zwischen die Wände gesteckt, dienen aber auch als Pfosten, um die Hütte zu stützen und zu verhindern, dass sie einstürzen kann. Der Hintergrund des Fotos zeigt Sträucher und Grasbüschel vor und um die Hütte. Der Mann mit Haaren, einem nackten Oberkörper sowie einem Tuch um die Lenden, das sein Geschlechtsteil verdeckt, ist in fröhlicher Haltung dargestellt. Lepra galt in der Fang-Kosmologie nicht als biomedizinische Erkrankung, sondern als Manifestation sozialer Disharmonie. Betroffene wurden in abgelegene Hütten verbannt, durften jedoch am spirituellen Leben teilhaben. Deutsche Missionsärzte begannen 1904 mit der Einrichtung

²⁶ Der Name „Pangwe“ wurde zum ersten Mal im Jahre 1819 von T. E. Bowdich in seinem Buch *Mission from Cape Coast Castle to Ashantee* erwähnt, allerdings nur ‚vom Hörensagen‘. Der erste Weiße, der sie tatsächlich sah, war der berühmte Reisende und Abenteurer Paul B. du Chaillu, der sie 1861 in seinem Buch *Explorations and adventures in Equatorial Africa* erwähnte und sie im heutigen Spanien, einige Tagesreisen von der Küste entfernt, vorfand.

von Leprakolonien, stießen jedoch auf Widerstand bei der Fang-Bevölkerung, die Isolation als Verstoß gegen Ahnenverehrung interpretierte. Die Fotografie entstand vermutlich im Rahmen medizinethnologischer Studien zur Legitimation quarantänepolitischer Maßnahmen. Das Krankheitsbild des Betroffenen macht ihn zum Behinderten und führt zu seiner Ausgrenzung an den Rand der Gesellschaft.²⁷ Behinderung wird mit Krankheit gleichgesetzt und bildlich vermittelt.²⁸ Aus der Perspektive der *Disability Studies* können, so Anne Waldschmidt, neue Erkenntnisse gewonnen werden, über

[d]ie Art und Weise, wie kulturelles Wissen über die Körperlichkeit produziert wird, wie Normalitäten und Abweichungen konstruiert werden, wie Differenzierungskategorien entlang körperlicher Merkmale etabliert werden, wie gesellschaftliche Praktiken der Ein- und Ausschließung gestaltet sind, wie personale und soziale Identität geformt und neue Körperbilder und Subjektbegriffe geschaffen werden.²⁹

Behinderung wird nicht als Eigenschaft von Menschen und Körpern verstanden, sondern als Kategorisierungszugehörigkeit, in die kranke Körper eingeordnet werden. Indem die Abbildungen häufig eine Ikonografie aufweisen, die auf dichotomen Zuschreibungen wie zum Beispiel Täter/Opfer oder Hilfsbedürftigkeit/Helfender basiert, laden sie im Kontext des Kolonialismus tendenziell zu essentialistischer Interpretation und impliziten Wertungen nämlich krank/gesund; hübsch/hässlich usw. ein.

5. Fazit

Die Analyse kolonialer Fotografien von Kranken aus Kamerun verdeutlicht, dass diese Bilder ambivalent zwischen der Darstellung humanitärer Hilfsbedürftigkeit und der Inviktivität gegenüber pathologisierten Körpern oszillieren. Während sie auf den ersten

²⁷ Als Randgruppen werden in Anlehnung an Rüdiger Peuckert jene Gruppen der Bevölkerung bezeichnet, die sich in ihren Werten, Normen, ihrem Verhalten und/oder ihrem äußeren Erscheinungsbild von der Mehrheit der Bevölkerung unterscheiden. Analysiert werden unter diesem Begriff u.a.: ‚Zigeuner‘, psychisch Kranke, körperlich Behinderte, Homosexuelle, Prostituierte, Drogenabhängige, Alkoholiker, Obdachlose und Nichtsesshafte. Rüdiger Peuckert: Randgruppen. In: Bernhard Schäfers (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden 1992, 2-90, 2.

²⁸ Vgl. Beate Ochsner, Anna Grebe (Hg.): *Andere Bilder. Zur Produktion von Behinderung in der visuellen Kultur*. Bielefeld 2013.

²⁹ Anne Waldschmidt: Behinderung neu denken: Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. In: Dies. (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies*. Kassel 2003, 11-22, 16.

Blick Mitleid und den Anspruch auf medizinische Hilfeleistung suggerieren, reproduzierten sie zugleich koloniale Machtstrukturen, indem sie die Abgebildeten als defizitäre, vom europäischen Blick zu bewertende ‚Objekte‘ inszenieren. In ihrer fotografischen Ästhetik verbinden sich visuelle Strategien der Mitleidserzeugung mit Mechanismen sozialer Abwertung, sodass die Fotografien weniger die individuellen Biografien der Abgebildeten dokumentieren als vielmehr koloniale Macht- und Wissensordnungen visuell verankern. Dass ein fotografisches Motiv kein Zufallsprodukt ist, sondern ein bewusster Verweis auf eine Situation, eine Person oder einen Gegenstand, zeigt die Auseinandersetzung mit Fotografien aus den hier untersuchten Sammlungen. Der französische Fototheoretiker Roland Barthes hatte bereits auf diesen Umstand hingewiesen: „Die Photographie ist immer nur ein Wechselgesang von Rufen wie ‚Seht mal! Schau! Hier ist's!‘; sie deutet mit dem Finger auf ein bestimmtes Gegenüber und ist an diese reine Hinweissprache gebunden.“³⁰ Spuren dieser Auffassung, mit einer Fotografie auch ein Stück Realität nach Hause tragen zu können, finden sich ebenfalls in den verschiedenen Bezeichnungen, die man der Fotografie und dem Fotografieren im 19. Jahrhundert gab: da ist zunächst der Begriff des Typus, der im Wort Daguerreotypie enthalten ist. Dokumentarische und wertende Elemente sind in den Krankenfotografien der Kolonialzeit oft vermischt. Solche Fotografien wurden häufig im Rahmen kolonialer Wissenschaften aufgenommen, um die vermeintliche ‚Andersartigkeit‘ oder gar ‚Minderwertigkeit‘ der kolonisierten Bevölkerungen zu betonen und damit koloniale Herrschaftsideologien zu untermauern. Diese Fotografien waren nicht neutral, sondern durch koloniale Wahrnehmungen geprägt, die Menschen in krankheitsbedingten, benachteiligten Zuständen abbildeten. Fotografien von kranken Körpern sind gleichzeitig „humanitäre Bildpraktiken“³¹, d.h. spezifische Handhabungen und Verwendungsweisen von Bildern, mit dem übergeordneten Ziel der Genese von Unterstützung zur Linderung von menschlicher Not und Bedürftigkeit. Humanitäre Bilder gaben dem menschlichen Leid Form und Bedeutung und machten es für das europäische Publikum nachvollziehbar, dringlich und realisierbar. Diese fotografischen ‚Beweise‘ waren notwendig für die Interpretation. Sie lenkten die Aufmerksamkeit der Betrachter*innen durch spezifische Narrative. Die hier diskutierten Fotografien sind allesamt rassistisch, diskriminierend und eine Verletzung der Persönlichkeit der

30 Roland Barthes: *Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie*. Frankfurt am Main 2012, 13.

31 Katharina Stornig: Humanitäre Bildpraktiken? Zur Visualisierung von menschlichem Leid, Not und Hilfe in Missionszeitschriften. In: Judith Becker, Katharina Stornig (Hg.): *Menschen-Bilder-Eine Welt. Ordnungen der Vielfalt um 1900*. Göttingen 2018, 329-357, 331.

Abgebildeten. Sie sind in einigen Fällen als ‚Bild-Raub‘, als ‚geraubte Schatten‘ zu verstehen. Mit dem fotografischen Material aus dem kolonialen Kamerun zum Thema Krankheit werden Fragen allgemeiner ethischer Natur (Menschenwürde) sowie des Opferschutzes und der Persönlichkeitsrechte aufgeworfen.

Korrespondenzadresse:

Romuald Valentin Nkouda Sopgui
Fachbereich Fremdsprachen
Deutsche Fachrichtung
Pädagogische Hochschule
Universität Maroua (Kamerun)
E-Mail: nkoudavalentin@gmail.com